

**Laudatio von Arno Ritter anlässlich der Verleihung des
Tiroler Landespreises für Kunst 2006 an Franziska und Lois Weinberger**

„Vielleicht werden sich manche fragen, warum heute gerade ich, der aus dem aut, und nicht eine Expertin bzw. ein Fachmann aus dem Kunstbereich die Laudatio für Lois und Franziska Weinberger halte? Das hat einen simplen und wie so oft ganz pragmatischen Grund, denn es gibt innerhalb des Landespreis-Vergabesystems – so wurde mir immer wieder versichert – eine gewisse Tradition bzw. ein ungeschriebenes Landesgesetz, das seit immer und ewig, seit Andreas Hofer also, praktiziert wird und konkret folgendermaßen lautet: Wenn jene Person, die von einem Beiratsmitglied für den großen Kunstpreis vorgeschlagen und in der dafür einberaumten Sitzung einstimmig angenommen wird, so muss die- bzw. derjenige die Laudatio halten, die bzw. der den Vorschlag gemacht hat. Da ungeschriebene Landesgesetze so unausweichlich sind und heuer mein Vorschlag in der kürzesten Sitzung, die ich je in diesem Beirat erlebt habe, angenommen wurde, und sich die anderen anwesenden ExpertInnen mit verschmitztem lächeln für die Fortführung der oben beschriebenen Tradition einsetzten, stehe ich also heute hier vor ihnen und darf im Namen aller begründen, warum wir gemeinsam und im Auftrag des Landes so einstimmig Lois und Franziska Weinberger diesen Preis zuerkannt haben. Da ich aber alleine am Podium stehe, die Rede nicht mit den anderen Beiratsmitgliedern schreiben bzw. mit dem Land Tirol abstimmen musste, nehme ich mir das Wiener Recht heraus, heute ganz persönlich und vollkommen unwissenschaftlich den Erklärungsversuch für meinen Vorschlag und unsere Einstimmigkeit zu formulieren: Also, eigentlich war der Preis an die Weinbergers schon längst überfällig, weil, ja weil sie verdammt gute, wichtige und vor allem auch international wirksame Künstler sind, die endlich einmal auch vom heiligen Land Tirol anerkannt werden sollten. Und Punkt.

Jetzt könnte meine Rede also enden, da von mir gesagt ist, was eigentlich von den meisten im Beirat gedacht wurde und vielleicht auch viele der Anwesenden heute hierher gelockt hat. Trotzdem werde ich weiterreden, da ich wissenschaftlich belegen möchte, dass der Tiroler Landespreis für Kunst in weiser Voraussicht vor vielen Jahren nur deshalb ins Leben gerufen wurde, um im Jahr 2006 an Lois und Franziska Weinberger zu gehen. Und ich lege Wert darauf, dass die Auszeichnung an die beiden Weinbergers in einem ergeht, was eine absolute Novität in der Geschichte des Preises darstellt. Denn was einmal künstlerisch verbunden wurde, war die einhellige Meinung der Jury, darf auch der Landespreis nicht trennen. Vor allem aber möchte ich in der folgenden Rede herausarbeiten und begründen, dass die beiden deswegen so würdig sind den Tiroler Landespreis für Kunst zu bekommen, weil sie einerseits nichts mehr und andererseits eigentlich noch recht viel mit Tirol zu tun haben. Denn sie sind so tirolerisch, dass sogar die Japaner sie ausstellen und schätzen. Dies ist nicht so wie sie meinen, sondern ganz im Sinne der Parabel von Kleist aus dem Marionettentheater zu verstehen, wonach man um die Welt reisen und durch sie hindurch wandern muss, um letztendlich an den erhellenden und befreienden Anfang derselben oder der eigenen Persönlichkeit zu gelangen. Lois Weinberger hat diese paradoxe Weisheit in einem Satz folgendermaßen formuliert: die besten Gärtner sind die, welche die Gärten verlassen....

Mit diesem Satz sind wir auch schon genau bei dem Thema, das die Weinbergers auf so unverwechselbare Art und Weise seit Jahren bearbeiten, nämlich der Natur, jenem unklaren Zustand, der aus Pflanzen, Tieren, Landschaft und letztendlich auch aus uns besteht. In einem polemischen Statement zu Sigmund Freuds „drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ schreibt Karl Kraus 1907: „Es gibt kein unglücklicheres Wesen unter der Sonne, als einen Fetischisten, der sich nach einem Frauenschuh sehnt und mit einem ganzen Weib vorlieb nehmen muss.“ Ohne auf die Kontroverse zwischen Freud und Kraus näher einzugehen und ohne die Kraus'sche Sprache nach heutigen Correctness-Kriterien zu hinterfragen, verdeutlicht dieser Aphorismus ein grundlegendes Phänomen des modernen Menschen, nämlich sein gespaltenes Bewusstsein, oder anders ausgedrückt, seine Janusköpfigkeit gegenüber der Umwelt und sich selbst. Denn wonach sich dieser Fetischist sehnt, ist die Künstlichkeit, die Inszenierung seiner Phantasien und nicht die pralle Natur. Zwar muss diese im Schuh einmal gewesen, ihre Spur noch vorhanden sein, um als Objekt der Lust

funktionieren zu können, doch geht es ihm mehr um deren Abwesenheit, denn um die Möglichkeit, sie zu besitzen. Übersetzt in unser abendländisches Naturverhältnis beschreibt dieser „Fall“ die moderne Zerrissenheit im praktischen wie theoretischen Umgang mit Natur und Landschaft. Denn in gewissem Sinne halten wir uns heute Natur, indem wir sie erhalten, wir schützen sie in Parks und Reservaten, vergleichbar den Tieren in den Zoos und halten sie damit auf Distanz. Wir lieben eigentlich die Abwesenheit der ursprünglichen Natur und erfreuen uns an ihrer gezähmten Variante, weil sie uns scheinbar nicht mehr wirklich gefährlich werden kann. War früher ein Gewitter ein die Existenz möglicherweise gefährdendes Ereignis, ist es für uns heute zu einem ästhetischen Schauspiel geworden, da man um den Blitzableiter am Dach weiß. Denn geschichtlich betrachtet war Natur immer ein widerständiges Moment, das bearbeitet, bekämpft, verehrt, ausgebeutet, ästhetisiert und erforscht wurde, weil man mit und in ihr leben wollte. Man stand im Gegensatz wie in Abhängigkeit zu ihr und musste sich behaupten, sowohl der inneren wie auch der äußeren Natur gegenüber. Die Berge wurden daher von den Bauern nicht erklommen, der Wald nicht besungen und die Meere reizten die Fischer nicht zum baden. Denn nach vollbrachter Arbeit in der freien Natur zog man sich in das Haus der Kultur, manchmal in Architektur zurück, mied die äußeren Verhältnisse und betete im Herrgottswinkel, wenn ein Gewitter heranzog. Im Verlauf der letzten zweihundert Jahre veränderte sich diese Beziehung und hat sich mittlerweile zu einem komplexen und sehr ambivalenten Verhältnis entwickelt. Damit veränderte sich aber auch die Sprache. Schon 1801 schrieb Hegel mit melancholischem Ton: „Der Hain ist Holz geworden, das Schöne zum Ding, der Tempel zu Klötzen und Steinen.“ Was er mit dieser Formulierung andeutete und selber als Zeitzeuge miterlebte war die Wende von einem naturabhängigen Zustand zu einem pragmatischen Verhältnis. Denn wir leben seit einiger Zeit nach der Natur. Dies ist in dem Sinne zu verstehen, dass das moderne Subjekt seine mentale Einbettung in die göttliche wie natürliche Ordnung aufgegeben hat und ab diesem Zeitpunkt nicht mehr in, sondern zeitlich verstanden, wirklich nach der Natur lebt. Der Zugang zu ihr wurde zunehmend auf die theoretische, technische, aber auch ästhetische Ebene verlagert. Es wurde deutlich, dass Natur kein göttliches Phänomen, kein statischer Begriff, sondern ein komplexes System ist. In diesem Sinne war und ist das Verhältnis zur Natur immer ein konstruiertes, ein entfremdetes und damit die Forderung nach einer reinen und wahren Beziehung zu ihr nur dummes Gerede.

Genau mit diesem Wissen bzw. dieser Einstellung im Gepäck durchwandern die Weinbergers die Welt, ohne in eine, je nach dem, ideologische Falle zu tapen oder in ein sentimentales Verhältnis zu verfallen. Vielleicht ist es auch der rurale familiäre Hintergrund von Lois Weinberger, der in Stams aufgewachsen und bis zur Berufung als Künstler Schlosser gewesen ist, der ihn vor den Irrwegen des mentalen und artifiziellen Kitsches im Umgang mit der Natur und der Kunst bewahrt hat. Sicher ist es aber auch seine Belesenheit und sein ständiges Denken mit den Händen, die ihn die „Fatalität der Schönheit“ erkennen ließen und ihm als Künstler das nötige Rüstzeug verliehen. Und vielleicht ist es der urbane und kunsthistorisch gebildete Hintergrund von Franziska, der parallel bzw. ergänzend dazu eine poetische Härte in die Auseinandersetzung der beiden mit der Gesellschaft und der Kunstwelt gebracht hat. Denn die Weinbergers sind messerscharfe und auf Samtpfoten schleichende Analytiker, die die unterschiedlichen Wirklichkeiten wie Schmetterlingssammler aufspießen und zur Schau stellen. Sie beobachten und zeichnen, fotografieren und archivieren, hegen und pflegen, systematisieren und ironisieren letztendlich. Ihre gepflegte Skepsis und kultivierte Distanz zur Natur, der Welt wie der Sprache gegenüber macht sie immun gegen den Zeitgeist wie die Tradition, gegen den so genannten internationalen Diskurs wie die Provinzialität, gegen Tirol wie die Welt und zu guter letzt gegen den Kunstbetrieb wie dessen Verächter. Auf eigenartige Art und Weise stehen die Weinbergers mit ihrer Haltung irgendwie außerhalb jeglicher Ordnung, um infolge dessen ganz bei der Sache zu sein. Sie sind Anarchisten in dem Sinne, dass sie auf hohem und lustvollem Niveau die Regeln der Kunst, der Sprache wie des Lebens und eigentlich überhaupt zerlegen, diese durchmischen und neu arrangieren. So entstehen Texte, Filme, Interventionen, Kunstwerke und Ausstellungen, die alle Sinne, vor allem aber die Hirn- und

Lachmuskeln beanspruchen und somit schleichend unter die Haut gehen, ohne wirklich weh zu tun. Die Weinbergers sind auf sympathische Art und Weise subtile Gewalttäter, die ganz lapidar die Ordnung der Dinge durcheinander bringen und trotz dieser Unordentlichkeit auch noch Landespreise erhalten. Wolfgang Kos hat in einem Text dieses Phänomen sehr treffend folgendermaßen beschrieben: „Diese lakonische Offenheit für die Anarchie von Assoziationen und Zersetzung ist es, die Weinbergers Arbeit immer wieder als provokant erscheinen lässt und manchen Museums-Kuratoren die Grausbirne aufsteigen lässt“, so Kos. Die grausen Haare der Kunstbetriebserhalter in Ehren, aber diese blinden Reaktionen haben nicht verhindert, dass die Weinbergers viele Ausstellungen hatten und es uns hoffentlich noch oft zeigen werden. Denn es gibt für mich nicht viele Künstler in diesem Land, die mit so wenigen Mitteln so präzise und gleichzeitig so poetisch etwas gestalten können, das nicht nur das Auge animiert, sondern vor allem den intellektuellen Horizont der Betrachter erweitern hilft. Vor allem setzen ihre Arbeiten etwas in Bewegung, nämlich die Auseinandersetzung mit Natur und ihrer Stimmlage. Dabei hilft ihnen wahrscheinlich ihre außergewöhnliche Beobachtungsgabe, die eigenartige Qualitäten und spannende Brüche im Unscheinbaren aufspürt, alltägliche Situationen nach außergewöhnlichen Momenten absucht und Erhabenes im neben-sächlichen Leben dokumentiert. Und obwohl vor allem Lois Weinberger nicht viel spricht, so dreht sich bei den Arbeiten der Weinbergers wesentliches immer auch um die Sprache, um einzelne Worte und ihre Bedeutungen. In diesem Sinne sind sie typische und deshalb preiswürdige Vertreter der Gattung Homo Tyrolensis. Oder anders ausgedrückt, sie sind in ihrer Kunst und damit im Leben ganz tirolerisch schweigsam in Sprache gebettet ...

Und im übrigen bin ich der Meinung, dass die Weinbergers schon alleine für das Kunstwerk im Hof der SOWI den großen Landespreis für Kunst erhalten hätten sollen – denn dieser „Käfig“, vor allem aber seine öffentliche Geschichte der Erregung macht etwas poetisch sichtbar: nämlich die janusköpfige Einstellung der TirolerInnen der Natur wie sich selber gegenüber. Und in dem Sinne gratuliere ich euch beiden zu eurem aufklärerischen Werk, dem großen Landespreis für Kunst und danke euch für eure therapeutische Spiegelbildfunktion.“